**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 25 (1922-1923)

**Artikel:** Dr. Oswald Spengler
**Autor:** Rychner, Max
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-749961

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Der arme Oswald Spengler aber sollte seinen Gundolf finden, der ihn nur dynamisch, nur als Künstler, nur als Schöpfer und Schreiber, nur als Menschen nimmt. Weh Dir, dass Du ein Zeitgenosse bist!

ZÜRICH ERNST HOWALD

# Dr. OSWALD SPENGLER

Was war noch vor einem halben Dutzend Jahre der Name Oswald Spengler? Ein paar Laute ohne Klang. Außer bei einem halben Dutzend von Fachleuten, die aus irgendwelchem Grund Spenglers Dissertation über Heraklit, den Dunkeln von Ephesus, unter irgendwelche „einschlägige Literatur" einzureihen sich bemüßigt sahen. Heute sehen ungezählte Scharen in ihm einen Herostrat, der aus anfechtbarer Dämonie — man hat das nicht gern — unsere Kultur niederbrennen will. Kaum war der Brand entfacht, so hat es auch schon rote Köpfe abgesetzt; bis in die niedersten Regionen fraß er sich weiter, wo den aufflackernden Strohköpfen emsige Wasserköpfe dienstfertig zu Hilfe eilten. Aber eindämmen läßt sich da nicht mehr viel.

Hunderttausende der beiden dicken Bände *Der Untergang des Abendlandes* gehen heute von Hand zu Hand, werden gelesen, verschlungen, bezweifelt, verhöhnt, ergänzt, kritisiert ... Tausend schreibflinke Federn ratzen übers Papier, denn tausend Autoren müssen „Stellung nehmen" und die Spengler-Literatur bereichern. Ein südamerikanischer Professor gibt ein Buch über den *Untergang* heraus, gegen das dieser selbst eine bescheidene Fibel ist. Das nenne ich eine würdige Form geistiger Huldigung. Manche gehen noch weiter: ein russischer berühmter Chirurg, Professor in Moskau, der auf einer Studienreise in München einen Buchladen betrat und den *Untergang* aufliegend fand, entblößte sein Haupt und küßte das Buch ... Der nächste, der es zur Hand nahm, bespie es vielleicht, denn jeder verliert bei der Lesung zum mindesten die Ruhe — um Besseres dafür zu gewinnen.

Wer ist der Mann, dessen eines Werk die unheimlichste Wirkung hat, ein Werk, das wie ein intellektueller *Werther* einschlug, weil die Zeit erfüllet war, da es kommen mußte? Wer zwingt von einem Tag zum andern eine Legion labiler Seelen zum geistigen Selbstmord und andere zu grimmiger Selbstbehauptung? Wie sieht er aus? Mit welchen Spannungen tritt man einem Schriftsteller entgegen, da schon der erste Anblick, sein erstes Wort den Wert grausam stürzen kann, den sein Werk uns bedeutete! Nun, vor Spengler wird auch am Schluss noch die „Wollust, einen großen Mann zu sehen", überwiegen, und der Kleine geht seines Triumphes verlustig, kleine Seiten an ihm erluchst zu haben. Schon die Figur hat etwas Imposantes. Groß, mit den diskret hervortretenden Rundungen des späteren Goethe, schreitet er in natürlicher Würde sicher wie ein Gestirn seinen Weg. Aber eigentlich Spengler wird er erst, wenn der Hut den Kopf freigegeben hat. Welchen Kopf! Die Worte müssten zu Farben werden, denn mit der pseudoexakten Beschreibung des langen Kahlschädels mit der hochgebauten Stirn, der elegant geschwungenen Nase und alledem wäre weiter nichts erreicht, als ein trostloses Bild eines Romanhelden, dessen faszinierende Persönlichkeit nach dreihundertseitigem Leidensweg schließlich dennoch die Liebe einer Mine oder Trine erstürmt. Beschreiben ließen sich ja vor allem nicht die Ausfalltore dieses Geistes: die kleinen, etwas geschlitzten Augen, deren sprühende

Schwärze von ebenso schwarzen Brauen noch tiefer gefärbt wird. Hinter diesen Augen weiß man unsere Welt und ihre Geschichte neu erschaffen, entkörpert, vergeistigt, mit dem *einen* Mittel der zu makrokosmischer Schöpfung gezwungenen Sprache. Das kalte Pathos des Blickes wird durch unendlich vielfältig spielende Ironien der Gegenden um den Mund gemildert, eines Mundes, der bis zur Meisterschaft das Allzumenschliche belächeln kann, das vor dem Allzugeistigen der oberen Partie nicht standzuhalten vermag. Die Stimme ... es müsste dem geschriebenen Wort der Klang beigemischt werden, der es auf gleiche Art von der Sprache der anderen absondert, wie der Gehalt, der ihm von Spengler neu verliehen wird. Tief und leise, aber so deutlich akzentuiert als würde es zum erstenmal der Welt geschenkt, so wird es gesprochen; keine Pause isoliert es sinnlos innerhalb des Satzes; mag der Gegenstand, den es dem Hörer zuträgt, noch so schwer sein, es springt leicht wie von Stahlfedern geschnellt durch den Raum. Man hört den Mann und glaubt ihn zu lesen, liest man ihn wieder, so hat jeder Satz seine Stimme angenommen, denn er könnte jeden gesprochen haben. Dieser glänzende Stilist ist in der Rede um kein Haar kleiner als am Schreibtisch, wo das Papier die Perioden auffängt. Das Gefühl kann zwar einen befallen, dass alles, was er sagt, von ihm schon einmal genau so durchdacht war — wieso sollte man glauben, man bringe ihn auf ungewöhnliche Gedanken? — aber im Moment wird es neu geformt, keine glückliche Formel wird aus den Büchern ins Leben getragen, sondern aus dem lebendigen Wechselspiel eine für den Augenblick noch glücklichere gewonnen. Man tut eine Frage und erkennt ihre Tragweite erst aus der Antwort. Und für jede Frage, man mag sie bloß mit zwei Worten vorbringen, erhält man einen kleinen Essay zur Antwort. Spengler, ein Anti-Sokratiker reinen Geblüts, vermeidet das Federspiel der hin- und hergeworfenen Sätze, er hat von vornherein das königliche Gefühl, als Schenkender vor einem zu sitzen, der irgendwem zuliebe für einen Abend Goethes Mahnung vergisst: „Ihrer sechzig hat die Stunde!" Deshalb gibt er gleich mit vollen Händen. Sein Blick, dessen Elektrizität genügte, um einem Dutzend halb abgestorbener Elegiker Leben bis an den Rest ihrer Tage zu leihen, wendet sich während des Sprechens nach innen: auf die Heersäulen marschbereiter Gedanken, die der Feldherr, jede im fruchtbarsten Zeitpunkt, ins Treffen wirft. Man beginnt ein Geplänkel, aber schon seine Vortruppen antworten mit derart schwerer Artillerie, dass man mit Gottergebenheit dem schlimmsten Ende entgegenschreitet.

Er fängt beispielsweise von Zschokke an, den er für einen außergewöhnlichen Dichter hält. Alles sträubt sich in mir, auf dieser Voraussetzung weiterbauen zu lassen, aber schon hat Spengler den *Blondin von Namur* zu einer der besten deutschen Novellen erhoben, schon konstatiert er Zschokkes Einflüsse auf G. Keller und besonders C. F. Meyer, es wirbelt einem, aber man verfolgt diesen Triumphwagen der Gedanken, der auf den tollsten Wegen die Hindernisse im Spiele nimmt. Das kann ja alles nicht stimmen, denkt man, aber dazwischen schlagen immer wieder Bemerkungen ein, von deren unerhörter Eigentümlichkeit selbst der schwachbegabte Hörer niedergestreckt wird, beklommen fühlt man in den Händen die unzulänglichen Waffen, deren beste Hiebe es an dem logischen Kettenpanzer, den sich Spengler schmiedete, nur zu einem schwachen Scheppern bringen. Hat man sich aber heimlich retabliert und holt sodann zu einem kapitalen Gewaltschlag aus, so hört Dr. Spengler mit unnachahmlicher Milde zu und tilgt sodann mit einem beruhigend schlichten: „Die Sache verhält sich so ..." jede Hoffnung, ihn auch nur im Entfernten

getroffen zu haben. Nein, vor diesem Mann werden keine Kompromisse geschlossen, entweder nimmt man ihn als fertiges geniales Menschenphänomen, das sich alles gestatten darf, weil es immer noch geistreicher ausfällt als das schweißtriefende Mühen von Spezialforschern, die in ausgetretenen Galoschen auf der Menschheit Seitenpfaden wandeln, oder man lehnt ihn in Gottesnamen ab, wodurch kein Atom der Welt bewegt wird. Wenn Zschokke es fertig brachte, dass heute ein Spengler so von ihm spricht, muss er mehr gewesen sein, als das landläufige Allgemeinurteil es haben will; ja auch Grabbe verdient sich eine Sorte von Unsterblichkeit, wenn von Zeit zu Zeit ein Geist vom Range Spenglers Dinge in den *Hannibal* hineinliest, an denen nichts bezweifelt werden kann als die Möglichkeit, dass auch Grabbe sie hätte denken können. Darin steckt ja die dem geistigen Mittelstand unfassliche Dämonie, dass Spengler Kulturen und Menschen aller Jahrtausende als lebend empfindet. Er spricht vom Tode der alten Kulturen, dabei leben sie in ihm, unbekümmert um seine Paradoxe, mit einer Intensität weiter, die wohl die meisten Zeitgenossen jener Epochen beschämen könnte. Er spricht von Mexiko und man traut ihm zu, in irgendeiner Praeexistenz als Montezuma auf Azteken-Thronen gesessen zu haben. Nichts leichter, als sich Spengler in der toga virilis vorzustellen; wenn er den Stock ergreift, so könnte dieselbe Bewegung ein Liktorenbündel anfassen. Unsere Zeit hat einem Dichter als Offenbarung „die Gefühle von einsamen Harfenistinnen in Kurkapellen" geschenkt. Das ist sehr rührend, aber es gibt Sekunden im Gespräch mit Spengler, wo man ihm zutraut, das Gefühl Cäsars zu kennen, als er den Bürgerkrieg vom Zaune riss und mit einem frivolen Wort sein Schicksal vom Würfelbecher des Unerforschlichen bestimmt glaubte. Die Historiker werden lachen. Wissen sie, weshalb im zweiten Band das große Kapitel über „Probleme der arabischen Kultur" steht? Nach Spenglers Aussage: weil ihm die Figur Mohammeds eine Beunruhigung und stete Frage war. Also bezwang er sich den Propheten, indem er um ihn rang wie Jakob mit dem Engel. Mag auch dieser Mohammed falsch sein, was verschlägt's! Die historische Wahrheit ist ohnehin ein schwindsüchtiges Geschöpf, und was aus bloßer Buhlerei um sie erzeugt wird, kriegt auch immer einen lebensgefährdenden Knacks mit auf die Welt. Wenn Spengler einen ganzen Mohammed in sich trägt — warum sollte der weniger sein als jener, der von Forschern stückweise zusammengeklittert wurde und bei dem man nie weiß, wieviel ihm eigentlich noch fehlt? Nur der Irrtum ist das Leben, warum darf sich der nicht irren, dessen Irrtümer vielleicht größer sind als andere, weil *er* sicherlich größer ist als andere? Und das Wissen ist der Tod, bei Spengler ist es ebenfalls das Leben! Das Gedächtnis, sagt er, mache einen großen Teil seiner Begabung aus, jedoch Gedächtnis hat auch sonst manch wackerer Mann; wenn auch vielleicht nicht in so unheimlichem Übermaß, dass er Gedichte von Georg Heym bei einmaligem Anhören nach etlichen Stunden Konversation sozusagen fehlerlos hersagen kann. Der erste Band *Untergang* ist ohne Notizen und Buchauszüge geschaffen, ganz „aus dem Gedächtnis"! Dieses unheimliche Gedächtnis wirkt zuweilen schier komisch, wenn es beinahe allzu prompt dem Zusammenhänge schaffenden Geist die entferntesten Details hinwirft, dass er sie in seinen magnetischen Feldern zu höherer Ordnung setze.

Man verlässt Spengler mit ebensovielen ungelösten Fragen wie man an ihn herantrug. Er ist für den gewöhnlichen Erdenwurm ein Atlas mit ungeheuer belasteten Schultern — und dennoch vermag er zu spielen in schwebender Ungebundenheit! Warum ihn in Beziehung setzen, zu Wissenschaften und anderen Menschen? Man nehme ihn als einen der größten Exterritorialen,

der lebt. Ein solcher Zeitgenosse ist nicht irgendein Mensch, sondern ein Glücksfall. Für jene wenigstens, die sich zu Goethes Wort bekennen. indem sie um eines Größeren willen demütig von sich abstrahieren:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit.

ZÜRICH MAX RYCHNER

# DIE UNFRUCHTBARKEIT DES ZIVILISIERTEN MENSCHEN

„Und nun geht aus der Tatsache, dass das Dasein immer wurzelloser, das Wachsein immer angespannter wird, endlich jene Erscheinung hervor, die im stillen längst vorbereitet war und jetzt plötzlich in das helle Licht der Geschichte rückt, um dem ganzen Schauspiel ein Ende zu bereiten: die *Unfruchtbarkeit des zivilisierten Menschen*. Es handelt sich hier nicht um etwas, das sich mit alltäglicher Kausalität, etwa physiologisch, begreifen liesse, wie es die moderne Wissenschaft selbstverständlich versucht hat. Hier liegt eine durchaus *metaphysische* Wendung zum Tode vor."

Spengler, *Untergang des Abendlandes* II, S. 122 f.

Es ist die These Spenglers, dass alle Kulturen zuletzt Weltstädte hervorbringen und in ihnen sich wie ihre Träger aufbrauchen, verzehren; und dass es ewig so weitergehen muss. Es ist *unsere* These, dass er recht hat für die Vergangenheit, aber unrecht für die Zukunft, weil in ihr der weltstädtische Geist durch den heute erst beginnenden Weltverkehr allmählich Weltbedeutung erlangen und das Leben grundsätzlich anders gestalten wird. Spenglers größtes Verdienst liegt darin, dass er den Leser immer aufs neue vor die Entscheidung stellt, ob er sich, wie der Verfasser, dem *Glauben an die Macht* verschreiben. oder ob er jenes *Ideal des Rechtes* hochhalten will, wie es in unsern Tagen besonders im Völkerbundsgedanken und in der Frauenbewegung — beide von Spengler verlacht — zum Ausdruck kommt.

Die Natur, sagt Spengler, kennt für die Zeugung „keine Gründe". Sie kennt aber auch (fügen wir hinzu) keine Verantwortlichkeit. „Seid fruchtbar und mehret euch!" war und ist in dieser diktatorischen Form die Losung aller derer, welchen die *Macht durch Masse* höher steht als das Recht des Einzelnen. Ursprünglich ein Wort der Priester und Könige, die Gläubige und Soldaten haben wollten und sich nicht scheuten, die Tafel ihres Willens dem lieben Gott um den Hals zu hängen (zur Hebung ihrer Wirksamkeit und zur Verschleierung des wahren Zweckes!), klingt es uns heute auch aus dem Munde jener entgegen, die, selber Masse, in der Masse den Zweck des Daseins sehen und daher den Wert ihres Nachwuchses nach der Kopfzahl oder der Muskelkraft abschätzen, je nachdem das Parlamentieren oder Revolutionieren Mode ist.

Wenn das Leben zum Problem wird, so ist nach Spengler schon der Anfang vom Ende da. Aber keine polizeiliche Verordnung wird verhindern können, dass der Einzelne — und zwar gerade der ethisch Höherstehende — sich dieser Problemstellung in immer früheren Jahren bewusst wird und die Tragweite der Zeugung künftig *vor* der Zeugung erfasst. Was nach dem Tode kommt, wissen wir nicht; was aber auf die Geburt folgt, davon haben wir, besonders